



Hannah und Simeon könnten Jesu Oma und Opa sein

Predigt zu Lukas 2, 22 – 40 am 28.12.2008

Wir hören eine weitere Weihnachtsgeschichte - aber eine merkwürdige! In einer Weihnachtsgeschichte hat das neugeborene Jesuskind vorzukommen - das passiert hier, und insofern ist alles an dieser Geschichte in Ordnung. Aber das Gegenüber zum neugeborenen Messias ist jemand, den wir sonst aus keiner biblischen Verlautbarung kennen. Es sind ein alter Mann - Simeon - und eine alte Frau - Hanna, eine Witwe von 84 Jahren. Beide könnten – obwohl biologisch nicht zutreffend - gut Oma und Opa von Jesus sein. Sie treten hinzu, als Jesus nach jüdischer Sitte am 40. Lebenstag in den Tempel gebracht wird. Wenn Lukas über Jesu Darstellung im Tempel berichtet, so macht er damit deutlich: Jesus war ein Kind des jüdischen Volkes. Er ist ein Kind des Gottes, den die Israeliten als Befreier aus dem Land der Knechtschaft kennen lernten, als einen Gott, der die Wehrlosen befreit und die Machtlosen schützt.

Hanna lobt Gott, und zwar lautstark und auffällig. Alle, die es hören wollen, und auch die, die im großen Tempel eigentlich anderen Verrichtungen nachgehen wollen, bekommen mitgeteilt: Dieses Kind hat mit euch zu tun, mit euren Enttäuschungen, mit euren bis jetzt noch nicht erfüllten Erwartungen!

In der Antike war ein Alter von 84 Jahren absolut außergewöhnlich. Lukas schildert Hanna äußerst positiv. Ihr im wahrsten Sinne des Wortes "biblisches" Alter ist mit 7 mal 12 zusammengesetzt aus den beiden Zahlen, die Vollständigkeit bedeuten - ein Hinweis auf die Gottesnähe von Hanna. Außerdem wird sie "Prophetin" genannt. Sie steht damit in einer Reihe mit den großen Prophetinnen des ersten Testaments: Sara, der Frau Abrahams, Mirjam, der Sängerin am Schilfmeer, Debora, der Kämpferin für Israel in der Richterzeit, Hanna, der Mutter Samuels. Mit unserer Hanna haben alle diese Frauen gemeinsam, dass sie von Gott die radikale Umwandlung der bestehenden Verhältnisse erwarten.

Welche Umwälzung aber erwartet die Prophetin Hanna im Angesicht des Jesuskindes? Sie hat in ihrem langen Leben einen religiösen Apparat erlebt, der sich an die Gewalttäter und Machthaber verkauft hat. Hohepriester und Tempelhierarchie haben sich mit den ausländischen Besatzern, mit den Römern, arrangiert. Die Römer brauchen die Religion, um die Einheimischen friedlich zu halten, und entlohnen diesen Dienst, indem sie die Macht und das Einkommen der Priester vergrößern. Hannas Anwesenheit im Tempel, bei Tag und Nacht, ihr Fasten und Beten sind ein unablässiger Protest gegen diese unheilige Allianz von Thron und Altar. Sie hofft darauf, dass Gott wieder als Befreier zur Sprache kommt, dass

jemand in Gottes Namen aufsteht, Unterdrückung beim Namen nennt und Sehnsucht weckt auf eine andere Gesellschaft, in der Menschen sich offen, freundlich und mitmenschlich begegnen und nicht mit Misstrauen und in Angst.

Mitten im Tempel, im Zentrum der Macht der Tempelpriester, sieht sie das Kind, das diesen Bau als Zwingburg des Geistes erschüttern wird. Genau in diesen Tempel wird der erwachsene Jesus zurückkehren, immer wieder, um mit den gutwilligen und offenen Schriftgelehrten über den rechten Weg der Befreiung zu streiten, um die Vorhöfe, wenn es sein muss, mit Gewalt von der Zweckentfremdung im Namen des Konsums zu befreien, und um die Nutznießer dieser unheiligen Allianz zwischen Besitzern und Tempel trotz ihrer Mordpläne immer wieder neu herauszufordern.

Der Umgang mit Alt-Gewordenen - Zeichen einer neuen Gerechtigkeit

Ein unerhörter Vorgang! Den Mut, die Wahrheit zu sagen, den Mut, in diesem machtlosen Kind aus einfacher Herkunft den machtvollen Messias Gottes zu sehen - diesen Mut hat eine alte Frau. Geschrieben gut ein Menschenalter nach den Ostergeschehnissen in Jerusalem, macht Lukas der Urgemeinde deutlich: Prüfstein für die neue Gerechtigkeit, die im Umgang der ersten Christen gelten soll, ist auch der Umgang mit denen, die nach damaliger Denkweise nicht viel gelten, der Umgang mit Kindern, Alt- Gewordenen und mit Frauen.

Warum eine Gesellschaft Alt-Gewordene braucht

Warum eine Gesellschaft heute die Alten nicht bräuchte, ist unter dem Irrwahn eines Jugendkultes und der immerwährenden Flexibilisierung der Produktionsverhältnisse und des Arbeitslebens leicht darzustellen; schwerer, warum wir sie doch brauchen.

Dazu möchte ich ein Bild verwenden. Ich war vor Jahren anlässlich eines Treffens mit unseren französischen Freunden aus St. Louis aus Besancon im Elsass in einem alten, breitgefügt Bauernhaus. Es stand in einem großen Garten, umgeben von Nussbäumen. Ich habe das Haus gerne angesehen. Ich habe nachgedacht, wie viele Kinder in diesem Haus geboren und wie viele Tote aus ihm herausgetragen wurden. Wie es dastand mit seinen Jahren, vermittelte es das Gefühl von Kontinuität und Dauer. So ist es mit alten Leuten. Sie kommen von weit her, haben viel gesehen und erfahren. Sie sind vielleicht nicht weiser geworden mit ihren Erfahrungen, aber sie haben sie gemacht und standgehalten. Sie sind geschüttelt worden wie die Nussbäume vor dem Haus im Elsass, und sie sind nicht untergegangen. Alte Leute geben das Gefühl von langer, beständiger Zeit. Zur Lebensgewissheit gehört das Gefühl von Kontinuität und Dauerhaftigkeit. Sie kann nur erfahren werden, wo mindestens drei Generationen sichtbar sind und miteinander leben. Menschen werden von ängstlicher Zufälligkeit geschüttelt, wo sie nur sich selber und die eigene Zeit erleben, höchstens noch die der nächsten Generation. Das wohl macht die Geborgenheit aus, die Kinder bei ihren Großeltern erleben. Alte Leute bauen Brücken über

die Zeiten. Sie tun es mit ihrer puren Existenz. Sie tun es, indem sie erzählen. Das Erzählen ist die Kunst der Alten, und man erwartet diese Kunst bei den Alten. Sie haben mehr Zeit, und sie haben länger gelebt. Erzählen heißt Zusammenhänge herstellen. Die Erzählung macht aus den treibenden Bruchstücken des Lebens einen Strom aus Zeit und Sinn. Wenn wir unseren Enkeln erzählen, bleiben sie nicht in der stummen Gegenwart eingekerkert. Sie lernen, woher sie kommen und wohin sie gehen können.

Sie können hier Dinge lernen, die kein Buch, keine Fernsehserie vermitteln kann, nämlich gelebtes Leben, authentische Erfahrungen, gereiftes Nachdenken. Wir können uns erzählen lassen, welche Jugendträume unsere Alten hatten, wie sie damit umgegangen sind, dass ein Weltkrieg sie durchkreuzte, wie sie die Kraft fanden, nach der Katastrophe neu anzufangen, mit dem Partner, oder auch allein oder zurückgeblieben mit Kindern, die Heimat verloren oder zerbombt. Wie lebt man in einer Welt, in der die Kaufhäuser nicht bis zum Überfluss gefüllt waren? Wie lernt man, Bilanz zu ziehen? Wie lernt man, mit Gott trotz alledem im Gespräch zu bleiben oder aber ihn wieder neu zu suchen?

Gerade das können wir lernen von den Alt-Gewordenen, denen wir begegnen, in unserer Gemeinde, in unseren Familien. Vielleicht bieten uns gerade die Tage nach dem Fest Gelegenheit, uns im Gespräch mit ihnen neu auf die Spuren der Hoffnung aufmerksam machen zu lassen, die sie bewegt und aus denen sie gelebt haben.